

Der plötzliche Tod ihrer Schwester Darina gibt Nola den Anstoss, endlich ein Buch zu schreiben. Leser feiern ihre radikale Offenheit doch die Familie fühlt sich blossgestellt. Zwischen Trauer, Wut und Sprachlosigkeit wächst die Distanz. Mich trifft Nolas Geschichte auf eine Weise, die leise beginnt und sich dann immer weiter ausbreitet wie ein Schmerz, der erst dumpf ist und dann scharf. Der Tod der Schwester als Auslöser für ein Buch. Das ist zugleich mutig und gefährlich. Man spürt, wie sehr Nola schreiben muss, um nicht zu ersticken. Doch genau dieses Bedürfnis kollidiert mit dem Anspruch der Familie auf ihre eigene Version der Wahrheit. Für mich liegt hier der Kern des Romans. Erinnerungen sind nie neutral, und sobald sie zu Worten werden, gehören sie nicht mehr nur demjenigen, der sie erlebt hat. Die Reaktionen der Familie Trauer, Wut, dieses lähmende Schweigen wirken wie ein zweites Drama, das sich parallel zum Verlust entfaltet. Nola steht zwischen Loyalität und Selbstbehauptung, zwischen dem Wunsch, Darina zu ehren, und dem Vorwurf, sie auszunutzen. Ein Filmdeal verschärft plötzlich alles und macht somit die Spannung greifbar. Die Reise zur Insel, auf der die Asche von Darina verstreut werden soll, fühlt sich an wie ein notwendiger, aber gefürchteter Schritt. Ein Ort, an dem sich entscheidet, ob Nola ihre Geschichte behalten darf oder ob sie sie zurückgeben muss. Für mich erzählt der Roman davon, wie schmerzhaft es ist, wenn Kunst und Familie aufeinanderprallen. Und davon, dass Erinnerungen erst dann Frieden finden, wenn man akzeptiert, dass sie nie nur einem Menschen gehören.

Freya Bromley, Eigentlich wollte ich das nicht schreiben, pola Bastei Lübbe,
29.06.2026, 432 Seiten, Fr. 33.90